

# Verbunden im Glauben, getrennt im Handeln?“

## Ethik zwischen den Konfessionen

Das Thema, das die Katholische Akademie in Bayern und die Evangelische Akademie Tutzing sich für ihre diesjährige gemeinsame Tagung vom 19. bis 21. April in Tutzing vorgenommen hatten, klang ebenso folgerichtig wie plausibel: „Verbunden im Glauben – getrennt im Handeln?“ Warum sollten die christlichen Kirchen, die doch *ein* Glaubensbekenntnis verbindet, nicht auch in ethischen Fragen „mit einer Stimme sprechen“? Dies zumal, da inzwischen doch erste Übereinkünfte in den theologisch kontroversen Fragen erzielt sind und ein gemeinsames Auftreten der Konfessionen – in diesem Fall also der evangelisch-lutherischen und der römisch-katholischen – diesen doch nur zu mehr Glaubwürdigkeit und Gewicht verhelfen könnte?

## Halbherzigkeit beim Anfassen des Themas

Schließlich liegen die beiden Kirchen, wo es um Grundwerte des menschlichen Zusammenlebens geht – um den Schutz des Lebens (§ 218) und der Familie, die Themen des Friedens zwischen den Völkern und der gefährdeten Schöpfung – jedenfalls im Grundsätzlichen – so weit nicht auseinander; in Detailfragen wie der Einschätzung der neuen Medien sind die beiderseitigen Argumente ohnehin fast austauschbar. Wünschenswert wäre darüber hinaus eine gemeinsame Orientierung in Grenzfragen der ärztlichen Ethik wie Intensivmedizin, Sterbehilfe oder Gentechnologie. Im Grunde würde damit eine an der Basis schon vielfach praktizierte ökumenische Zusammenarbeit fortgeführt und bestätigt: Man denke nur an die kirchliche Erwachsenenbildung, die solche Fragen gern im interkonfessionellen Gespräch aufgreift, oder an die schon selbstverständlich gewordene Zusammenarbeit unter Klinikseelsorgern und Gefängnispfarrern.

Nach soviel Naheliegenderem wirkte die Reserve, mit der die in Tutzing referierenden Theologen dem Thema begegneten, fast wie ein Schlag ins Gesicht. Teilweise diffus und von der Argumentation her insgesamt zwiespältig, erweckte die Tagung selbst den Eindruck ökumenischer Unentschlossenheit und Halbherzigkeit. Die Gründe dafür sind – neben dem Umstand, daß es den Akademien offenbar immer schwerer fällt, geeignete Referenten für ihre Tagungen zu finden – vor allem im Gegenstand bzw. der Konzeption der Tagung zu suchen. Die Tagungsfrage provoziert, so grundsätzlich wie sie gestellt ist, entweder das Bekenntnis oder eben die gemeinsame Praxis selbst; ihre theoretische Erörterung bereitete zumindest den Moraltheologen einige Probleme.

Während die früheren ökumenischen Tagungen der beiden Akademien sich auf ein dogmatisch-theologisches Thema, wie z. B. die Eucharistie oder das kirchliche Amt, konzentrierten und thematische Randbereiche dabei

möglichst ausblendeten, ist die Frage nach einer gemeinsamen theologischen (christlichen) Ethik nach verschiedenen Seiten hin offen, d. h. abzuklären: in ihrem Rückbezug zur Heiligen Schrift und zur christlichen Tradition einerseits und in ihrer Ausrichtung auf die Vielfalt menschlichen Handelns in der Welt andererseits. Dazu kommt noch der für das Thema wesentliche Aspekt der konfessionsspezifischen Entfaltung christlicher Ethik. (Die hinlänglich bekannte Schwierigkeit, das Spezifische christlicher Ethik zu bestimmen, bildet dabei nur ein Randproblem.)

## Komplementärer Pluralismus?

Die Referenten, soweit sie mit der Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten einer gemeinsamen Ethik befaßt waren, differenzierten das Thema auf unterschiedliche Weise. Für den evangelischen Sozialethiker *Martin Honecker* (Bonn) kann Einheitlichkeit in der Ethik Bedingung weder für den innerkirchlichen Konsens noch für die ökumenische Einheit sein – weshalb er dem Thema auch, wie er bekannte, einigermaßen „ratlos“ gegenüberstand. Honecker neigt einer Auffassung von Ethik zu, die dieser eine größere, der Vielfältigkeit des menschlichen Lebens angemessene Selbständigkeit gegenüber dem dogmatisch-theologischen Bereich einräumt. Von daher empfiehlt er auch den Kirchenleitungen, sich mit Stellungnahmen zu Fragen, die ihre Kompetenz überschreiten, zurückzuhalten. Um so größer sei dann der Spielraum für die kirchliche und gesellschaftliche Urteilsbildung.

Der katholische Moraltheologe *Johannes Gründel* (München) stellte in einer methodischen Vorbemerkung die Frage, ob denn eine Gemeinsamkeit im Handeln unbedingt erstrebenswert sei oder nicht vielmehr auf der Basis des gemeinsamen Glaubens ein möglichst vielgestaltiges Handeln als sinnvoll anzusehen sei. Ob allerdings sein Vorschlag, zwischen „kontradiktorischen“, also einander widersprechenden Verhaltensweisen einerseits und einem „komplementären Pluralismus“ andererseits zu unterscheiden, ökumenisch hilfreich ist, sei dahingestellt. Vieles von dem, was als „typisch protestantisch“ oder „typisch katholisch“ bezeichnet werde, beruht nach Gründel auf unterschiedlichen „Akzentsetzungen“, die eher komplementären Charakter tragen, sich also gegenseitig nicht ausschließen, sondern ergänzen. Dies gelte auch für die reformatorische Kontroverse über Gnade und Verdienst.

Unter einer Art realistischen Vorbehalt standen die Ausführungen von *Otto Hermann Pesch*, dem Hamburger „Kontroversetheologen“, der als einziger katholischer Theologe in der Bundesrepublik Inhaber eines Lehrstuhls an einer Evangelisch-Theologischen Fakultät ist. Pesch, der das Terrain für mögliche gemeinsame Schritte und

Aussagen der beiden Kirchen auf dem Gebiet der Ethik am gründlichsten sondierte, hält solche Schritte zwar für theologisch dringlich und auch möglich; er geht jedoch aus einer Reihe von Gründen davon aus, daß sie so bald nicht erfolgen werden.

### Verquickung ethischer und dogmatischer Fragen

Einer der Gründe liegt in der engen *Verquickung ethischer und dogmatischer Fragen*, auf die auch Honecker hinwies. So kann es passieren, daß gemeinsame Anläufe in ethischen Fragen an theologischen Vorgaben scheitern. Die dem Tagungsthema innewohnende Logik „gemeinsamer Glaube, ergo gemeinsames Handeln“ muß von daher zumindest eingeschränkt werden. Ein Beispiel: Die christliche Ehepraxis wird vom (katholischen) Sakramentsverständnis ebenso tangiert wie – im Fall der konfessionsverschiedenen Ehen – von der unterschiedlichen Einstellung der Kirchen zum gemeinsamen Abendmahl. Während die mit der Sakramentalität verbundene Vorstellung von der Unauflöslichkeit der Ehe heute ökumenisches Gemeingut ist (jedenfalls dem Prinzip nach), so daß die beiden Kirchen bereits 1981 ein gemeinsames „Ja zur Ehe“ sprechen konnten, bleibt in den kurz danach erschienenen „Empfehlungen zur Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen“ das Hindernis für den gemeinsamen Besuch des Sonntagsgottesdienstes auf katholischer Seite bestehen.

Im Bereich der Ehelehre und der Sexualethik, den der Eichstätter Moraltheologe *Antonellus Elsässer OFM* in einem der vier Arbeitskreise erläuterte, scheinen die Unterschiede nicht allzu gravierend; stärker fällt da schon die unterschiedliche Art und Weise ins Gewicht, in der die beiden Kirchen sich an die Gläubigen wenden: im Sinne eines Gesprächsbeitrags, der die eigene Auseinandersetzung fordert, die evangelische Seite – mit dem Anspruch größerer Verbindlichkeit (und einer ungleich größeren Anzahl von Schriften) die katholische Seite. Nun kann man daraus, wie Elsässer, den Schluß ziehen, daß die Notwendigkeit einer mit „Kompetenz“ ausgestatteten Instanz auch im evangelischen Bereich „sehr drängend“ erscheint. Andererseits stößt aber die Institution des *katholischen Lehramts*, das ja auch bei der ethischen Wissensbildung des Gläubigen ein gewichtiges Wort mitzureden beansprucht, bei protestantischen Christen auf höchstes Mißtrauen. Daran ändert zunächst auch die Tatsache nicht allzuviel, daß die katholische Moraltheologie sich inzwischen von der alten Gehorsamsethik hin zu einer „personalen Entscheidungs- und Verantwortungsethik“ orientiert hat. Sittliche Verpflichtungen, so interpretierte Gründel die „Autonomie christlicher Moral“, müßten in ihrer „inneren Vernünftigkeit“ dargelegt werden; eine rein autoritative Begründung reiche nicht aus.

Die Auseinandersetzung darüber, wie weit das kirchliche Lehramt auch für nicht-geoffenbarte Normen zuständig ist bzw. wie weit diese der praktischen Vernunft anheimzustellen sind, ist freilich in der katholischen Kirche noch

keineswegs abgeschlossen. Pesch sieht die Zukunft der Ökumene in bezug auf gemeinsame ethische Aussagen „düster“, falls die traditionelle Auffassung vom Lehramt bestimmend bleibt. Denn die Vorstellung, *das Gewissen des Christen unabhängig von seiner Einsicht in die Gründe binden zu können*, verändert seiner Ansicht nach den Begriff des ethischen Handelns so grundlegend, daß selbst ein im Einzelfall gleichlautendes Urteil nicht mehr gleich ist. Die Frage nach dem Lehramt berühre damit „destruktiv“ den entscheidenden Gesichtspunkt, unter dem eine ökumenisch-gemeinsame Ethik heute „erfragt und ersehnt“ sei: die Glaubwürdigkeit des christlichen Ethos, die in der vorgelebten und argumentativ ausgewiesenen Eröffnung größerer Humanität aus dem Glauben beschlossen sei.

### Spielraum für unterschiedliche Äußerungen

Daß die christlichen Kirchen gerade in ethischen Fragen ihre Probleme mit dem gesamtgesellschaftlichen Umfeld haben, bezweifelte in Tutzing niemand. Gibt es von daher einen heilsamen Zwang zur Ökumene? Rein pragmatische Erwägungen, urteilte Pesch, könnten nicht ausreichen, um die Kirchen zu gemeinsamen ethischen Aussagen „zusammenzuzwingen“. Schließlich ginge es auch im ethischen Bereich, zumindest bei grundlegenden Fragen, nicht um einen Kompromiß zwischen Ermessensurteilen, einen Interessensausgleich, sondern um die Wahrheit, die die Kirchen, so sie ihnen nicht in gemeinsamer Einsicht geschenkt werde, *nicht erzwingen* könnten. Keine Billig-Ökumene also, aber auch kein „resigniertes Laissez-faire“ für die Kirchen: Pesch zielt vielmehr auf die „innere Konsequenz aus den theologisch allein legitimen und überdies allein realistischen Bedingungen für Kircheneinheit heute“ ab, auf die Konsequenz aus einer „versöhnten Verschiedenheit“.

Von daher auch sein Vorschlag zur gegenseitigen Entlastung: Die Kirchen sollten, anstatt wie bisher Konvergenz-papiere zu verfassen, sich durch einen *generellen Verzicht auf gegenseitige Verurteilung* den Spielraum auch für unterschiedliche Äußerungen schaffen. Ansätze hierzu gebe es ja schon: die „Leuenberger Konkordie“ zum Beispiel, die von lutherischen und reformierten Theologen erstellt wurde, oder die kurz vor ihrem Abschluß stehende Auftragsarbeit für die Gemeinsame Kommission aus Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der EKD, mit der die Frage geklärt werden soll, wieweit die gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts noch den Partner von heute treffen. „Konsens ohne Konvergenz“ heißt das Stichwort für diesen Weg, der auch der wachsenden Skepsis gegenüber ökumenischen Konvergenzdokumenten Rechnung trägt. Er verlangt von den Partnern nicht mehr und nicht weniger, als sich auch in divergierenden, nicht-harmonisierten Denkweisen und Haltungen anzunehmen und zu ertragen. Wo die andere Auffassung, so die Logik dieses An-

satzes, nicht gleich den Status confessionis evoziert, entfällt auch die Notwendigkeit, immer „mit einer Stimme“ zu sprechen.

Daß Referenten mit einer Stimme sprechen, gehört nicht notwendig zu den Voraussetzungen für das Gelingen einer solchen Tagung. Wohl aber, daß sie sich im *Streitgespräch* aufeinander einlassen und auf diese Weise ein Stück Ökumene praktizieren. Ein „ökumenischer Vortrag“, auch wenn er beinahe alle Pro- und Contra-Argumente in sich vereint, ersetzt diesen Disput nicht. Daß es dazu, allein schon aus Zeitgründen, nicht gekommen ist, bildet das eigentliche Defizit dieser Tagung – der 24. in der Reihe der durchaus verdienstvollen ökumenischen Tagungen der beiden kirchlichen Akademien in Bayern. Diesem Manko konnten auch die mit Textvergleichen operierenden Arbeitsgruppen nicht abhelfen. Isoliert blieb ebenso der an sich hörenswerte Vortrag von *Oswald*

*Bayer* (Tübingen) über Luthers seelsorgerlich motivierte Ethik. Sinnvoller wäre hier vielleicht ein exemplarischer Vergleich katholischer und evangelischer Ethik gewesen. Zur Sprache kamen so – im einleitenden Referat des Soziologen *Gregor Siefert*, Hamburg – nur einzelne, meist ohnehin schon bekannte Untersuchungsergebnisse zur konfessionell geprägten Sozialisation.

Der Eindruck blieb zwiespältig. An Empfehlungen zur Beförderung der Ökumene fehlte es nicht, wohl aber am deutlich sichtbaren Willen zur Einheit. Insofern bot die Tutzingener Begegnung vielleicht ein Spiegelbild der gegenwärtigen Situation der Ökumene. „Verbunden im Glauben – getrennt im Handeln?“ – Die Konfessionen wollen sich derzeit offensichtlich weder im Glauben noch im Handeln allzusehr annähern, eher allenfalls im trennenden Reden über beides.

*Helene Maria Reischl*

## Neue christliche Literatur?

### Zu einem österreichischen Wettbewerb

„Würden Kirche oder Gesellschaft auf Kunst als prophetischen, moralischen Impuls verzichten, dann beraubten sie sich einer Quelle moralischer, auch politischer Energie, auf die man in einer Zeit wie der unseren erst recht nicht verzichten kann.“ In einem in dieser Zeitschrift (HK, Januar 1983, 14) geführten Interview mit dem Kärntner Diözesanbischof *Egon Kapellari* klang jener grundsätzliche Zusammenhang zwischen Ethik und Ästhetik an, der auch zu einem vom steirischen Verlag Styria gemeinsam mit der österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furche“ in den Jahren 1982 bis 1984 veranstalteten Wettbewerb für christliche Literatur den Anstoß gab.

### Was zu dem Projekt führte

Am Ursprung der Überlegungen, die zu dem im deutschen Sprachraum bisher einmaligen Projekt führten, war das Eingeständnis, daß spätestens mit dem Jahre 1968 die Zeit, in der man noch mit einem gewissen Recht von einer christlichen Literatur sprechen konnte, zu Ende war. Die damalige „Kulturrevolution“ verschüttete vielfach die Wurzeln menschlichen Fragens nach dem Woher und Wohin, die Säkularisierung auch dieser bürgerlich-christlichen Reservate wurde nachvollzogen, Päpste, Bischöfe, Priester standen fast nur mehr als Karikaturen, als Angeklagte im Mittelpunkt literarischer Auseinandersetzungen. Dorothee Sölles Wort „Ein Autor, der sich heute als christlicher Schriftsteller bezeichnet, läuft Gefahr, als gesellschaftsunkritisch, klerikal, dogmatisch, wissenschaftsfeindlich zu gelten“, charakterisiert vermutlich gut die typische Haltung gegenüber dem Christlichen in dieser Zeit. Paul Claudel, Georges Bernanos, François Mauriac, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Elisabeth Langgässer spiegeln in ihren Werken ein

in mancher Beziehung inzwischen verändertes Selbstverständnis von Kirche wider, ihr persönliches Verhältnis zu Glaube und Religion wurzelte in einer vergangenen Zeit und war durch theologische Entwicklungen in manchen Punkten überholt.

Im Zweiten Vatikanum waren die Öffnung der Kirche zur Welt und das Selbstverständnis des „Volkes Gottes“ neu entdeckt worden, der unbestreitbar notwendige und veränderte Einsatz der Christen in der Welt konzentrierte Kräfte und Engagement von Seelsorgern und Gläubigen auf sich. Freilich hatte schon während der vergangenen anderthalb Jahrhunderte die Konfrontation der Kirche mit den vielfach als feindlich empfundenen Natur- und Sozialwissenschaften die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst weitgehend in den Hintergrund gedrängt. Die schon bestehende Kluft zwischen der Kirche und den oft schwer verständlichen Zeichen der Gegenwartskunst, der Literatur, der Musik, ebenso wie der bildenden Kunst hatte sich in den letzten Jahrzehnten bedauerlicherweise vergrößert.

So sollte ein Wettbewerb für christliche Literatur die Registrierung eines ungewissen Bestandes ermöglichen, vielleicht verborgene Strömungen bestärken und ermutigen. „Hat die Aufklärungswelle, die uns damals überraschte und überrannte, noch vollen Schwung, oder rollt sie schon aus, nach dem Gesetz, das allen Bewegungen, Strömungen, Zeiterscheinungen ihre Zeit, aber auch nicht mehr als ihre Zeit gibt? Ist es für Christen wieder erlaubt, nach Möglichkeiten einer christlichen Literatur auszuschaun? Sozusagen eine Taube auszuschicken, um nachzuschauen, „ob in der Sintflut irgendwo trockenes Land in Sicht sei?“ formulierte der Münchner Literaturkritiker und Germanist *Werner Ross* in seiner Laudatio bei der